

Zitierhinweis

Rehberg, Andreas: Rezension über: Matteo Ferrari (ed.), *L'arme segreta. Araldica e storia dell'arte nel Medioevo (secoli XIII-XV)*, Firenze: Le Lettere, 2015, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016), S. 568-570, DOI: <https://doi.org/10.1515/qfiab-2016-0027>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

werden konnte. Und angesichts der didaktischen Zielsetzung der kleinen Aufsatzsammlung wäre eine Auswahlbibliographie, die die wichtigsten Werke zum Komplex „Predigt“ auflistet, wünschenswert gewesen. Dann hätte sicherlich auch das Werk, das den Ausgangspunkt jeder sinnvollen Beschäftigung mit dem Phänomen „Predigt im Mittelalter“ bildet, der von Beverly Mayne Kienzle herausgegebene Band „The Sermon“ (Turnhout 2000), Erwähnung finden können. Ralf Lützelshwab

Matteo Ferrari (a cura di), *L'arme segreta. Araldica e storia dell'arte nel Medioevo* (secoli XIII–XV), Firenze (Le Lettere) 2015 (Le vie della storia 86), 350 S., Abb., ISBN 978-88-6087-664-5, € 35.

Die 2011 der Heraldik gewidmete Tagung in Florenz und Pisa war von der Scuola Normale Superiore in Zusammenarbeit mit dem Florentiner Kunsthistorischen Institut ausgerichtet worden und markiert ein neues Interesse an der Wappenkunde in Italien, das sich auch in den letzten Jahren in einer Reihe von wissenschaftlichen Treffen zeigt. Der nun vorliegende Tagungsbd. möchte erklärtermaßen eine Brücke zwischen der Heraldik und den Kunsthistorikern schlagen, zu denen im Übrigen auch die während der Drucklegung verstorbene Mitorganisatorin Maria Monica Donato (1959–2014) gehörte (vgl. ihr Redemanuskript S. 19–27). Neben dem Herausgeber Matteo Ferrari sind als Mitinitiatoren noch Laura Cirri und Alessandro Savorelli zu nennen. Letzterer verzichtet in seiner knappen Einführung auf einen „discorso sul metodo“, bekennt sich aber zum Vorbild der von Michel Pastoureau inaugurierten *nouvelle héraldique* (S. 7–18). Die 18 Autoren aus verschiedenen Disziplinen (und nicht alle universitär gebunden!) waren frei in der Wahl ihrer Themen. Savorelli unterstreicht gleich den Nutzen des richtigen Umgangs mit der Heraldik, indem er nachweist, dass die Wappendarstellungen im Ratssaal des Palazzo del Popolo in San Gimignano einer Reihe von französischen Adligen zuzuweisen sind, die im Gefolge Karls II. an der Schlacht von Campaldino im Jahre 1289 teilgenommen hatten. Ihre Wappen sind deshalb als Bekenntnis der Kommune von San Gimignano zur Zugehörigkeit zum guelfischen Lager zu interpretieren (S. 47–61). Die Bedeutung dieses Zyklus liegt gerade darin, dass er trotz seines ephemeren Charakters als zeitbezogene politische Standortbeschreibung erhalten geblieben ist. Dass die freien italienischen Stadtregierungen private Wappen aus dem öffentlichen Raum auszuschließen suchten, dokumentiert ihr Streben nach Unabhängigkeit von Parteiungen und Magnatenfamilien. Wie Matteo Ferrari zeigt, kamen in den „Rathäusern“ (*broletti*) lombardischer Kommunen Familienwappen besonders dann vor, wenn die entsprechenden Familien zu den Gegnern des Gemeinwesens gehörten und ihre explizite Kennzeichnung der Verfemung diente (S. 91–107). Übernahm eine Familie – wie die Visconti in Mailand – die Macht, so war sie bestrebt, ihre Herrschaft – im Verein mit ihren Funktionären – auch heraldisch zu markieren. Etwas anders verhält es sich bei den Wappen der Podestà und Volkskapitäne, die in Italien noch heute die Fas-

saden der kommunalen Paläste zieren. Hier schmückte sich die Kommune quasi mit den Namen ihrer oft illustren Amtsträger. Da kann man in Orvieto an der Glocke des Palazzo del Popolo neben dem Wappen des Volksregiments auch das des Capitano del Popolo Poncello Orsini finden (dazu Giampaolo Ermini, S. 109–125). Eine ähnliche Konstellation – nur, dass hier der Visconti als Stadtherr an die Stelle des Kommunalbeamten getreten ist – stellt Chiara Bernazzani am Beispiel der Glocke des Doms von Lodi von 1447 vor (S. 169–182). Ruth Wolff analysiert die Wappen der Podestà von Florenz, die sich sowohl in Stein im Innenhof des Palazzo del Bargello als auch gemalt auf Aktendeckeln im Staatsarchiv Florenz erhalten haben. Es waren die Notare selbst, die diese Wappen auf ihren Bänden anbrachten und damit ihre heraldische Kompetenz dokumentierten (S. 207–220). Als Beispiel eines Wappentraktats stellt Carla Frova die bekannte Schrift *De insigniis* des Bartolo da Sassoferrato vor. Die Autorin liest den Traktat in zwei Richtungen; zum einen als Ausdruck der Aufmerksamkeit der italienischen Stadtgesellschaft für die Kodifikation der Bildsprachen von Einzelnen und Gruppen, zum anderen als Zeugnis für die Normierung der Heraldik gerade seitens der Rechtsgelehrten, die die Wappenkunde für ihren eigenen sozialen Aufstieg zu nutzen wussten (S. 221–233). Davon zeugt nicht zuletzt der Umstand, dass Bartolo sich von Karl IV. ein Wappen verleihen ließ, wogegen er sich bezeichnenderweise darüber ausschweigt, dass auch die Kommune selbst Wappen verleihen konnte. Wieder kunstgeschichtliches Terrain betritt Alice Cavinato, die die bekannte, 1442/43 entstandene Bilderchronik des Kopisten und Malers Niccolò di Giovanni di Francesco di Ventura zur Schlacht von Montaperti im September 1260 untersucht. Obwohl der Künstler in der Darstellung heraldischer Inhalte sich einige erstaunliche Irrtümer erlaubt (so wird Manfred ausgerechnet das viel spätere Wappen Roberts von Anjou zugeteilt), ist die Handschrift doch ein Beleg für das ungebrochene Interesse für Wappen im Sieneser Ambiente (S. 235–247). Dem Zusammenspiel von imaginären und realen Wappen wendet sich Luisa Clotilde Gentile mit den berühmten Fresken des Castello della Manta unweit Saluzzo im Piemont zu, deren Bildprogramm auf den Roman *Le Chevalier Errant* des Markgrafen von Saluzzo Tommaso III. zurückgeht. Auftraggeber war Tommasos illegitimer Sohn Valerano, der von 1416 bis 1424 Regent der Markgrafschaft war. Die Autorin tritt der verbreiteten Meinung entgegen, dass die je neun Helden und Heldinnen gleichzeitig Porträts der Markgrafen von Saluzzo bzw. ihrer Ehefrauen darstellten. Vielmehr spricht auch aufgrund des heraldischen Befundes viel dafür, im Zyklus einen Appell zu einem idealen Leben und zu einer guten Regierung sehen zu können (S. 249–264). Im Zentrum des Beitrags von Antonio Conti steht der heraldische Schmuck an der Kirche S. Maria della Spina in Pisa, wo 1312/1313 das Reichswappen und das des Reichsvikars Federico Montefeltro in Erinnerung an den Romzug Kaiser Heinrichs VII. eingemeißelt wurden. (S. 127–141). Nach England führt der Beitrag von Allegra Iafrate zum Chronisten Matthew Paris, der sowohl in seiner berühmten Chronik als auch im *Liber Additamentorum* (hier sogar ca. 80) Wappenzeichnungen eingeflochten hat. Besondere Aufmerksamkeit verdient das allegorische Wappenpaar *scutum fidei* – *scutum anime* (S. 185–194).

Weitere kürzere Studien widmen sich heraldischen Artefakten in der Burgkirche von Lagopesole (Francesca Soffientino, S. 63–73) und in S. Maria Novella in Florenz (Marco Merlo, S. 75–90), Grabdenkmälern in Desio (Luca Tosi, S. 159–168) und Padua (Franco Benucci, S. 195–205), einem Tafelbild in Pisa (Vittoria Camelliti, S. 143–158) sowie dem Beispiel eines mit Wappen überzogenen Deckendekors im Sitz des Dekans der Stiftskirche von Saint-Julien de Brioude in der Auvergne (Emmanuel de Boos, S. 31–46). Den Band beschließen zwei Beiträge von ausgewiesenen Heraldikern. Laurent Hablot beschreibt die heraldischen Spuren der Visconti im französischen Königshaus des 16. Jh. Die Teilungen des Wappens transportieren politische Botschaften und juristisch-dynastische Erbensprüche (S. 267–283). Den hohen Stellenwert, der die Heraldik genoss, kann man dem Beitrag von Miguel Metelo de Seixas' zur Herrschaftsauffassung in Kunst und Heraldik unter dem König Johann II. von Portugal (1482–1495) entnehmen. Seine politisch motivierten Änderungen am Königswappen wurden 1485 feierlich im Staatsrat und über einen Gesandten sogar vor Papst Innozenz VIII. erörtert (S. 285–309). Von Nutzen ist auch eine von Laura Cirri und Michel Popoff angefügte „Bibliografia araldica“ (S. 313–318).

Andreas Rehberg

Peter Rauscher/Andrea Serles (Hg.), Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert), Innsbruck (Studien-Verl.) 2015 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 25), 542 S., Abb., ISBN 978-3-7065-5420-6, € 49,90.

Der von Peter Rauscher und Andrea Seles hg. Sammelbd. in der Reihe Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, geht auf die gleichnamige Tagung im September 2014 zurück, die sich mit der großen Quantität serieller Quellen zur Handelsgeschichte befasste. Dabei weisen die Herausgeber explizit auf die enge Verflechtung zwischen Stadt- und Handelsgeschichte hin und sprechen sich für eine gemeinsame Behandlung dieser Themenfelder aus. Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte, die städtischen Handel, Warenströme, Handelshäuser und methodische Fragen behandeln. Der erste Beitrag stammt von Elisabeth Gruber, die darin die Bedeutung kommunaler Privilegien erörtert, die auf Grund ihrer hohen Überlieferungsdichte für die Erforschung des mittelalterlichen Donauhandels von Bedeutung sind. Davina Benkert betrachtet in ihrem Aufsatz soziale Aspekte des Messeprivilegs der Stadt Basel und diskutiert dessen Wahrnehmung durch unterschiedliche soziale Gruppen. Im dritten Beitrag stellt Andrea Serles die im Stadtarchiv Krems aufbewahrten seriellen Quellen zur Handelsgeschichte der Stadt vor und erläutert deren überregionalen Informationsgehalt. Am Beispiel süddeutscher Kaufleute wird im nachfolgenden Aufsatz von Andrea Bonoldi die Quellengattung der Prozessakten des Bozner Merkantilmagistrats beschrieben, deren Auswertung noch nicht abgeschlossen ist, jedoch bereits den Stellwert der Bozner Messe neu bewerten. Daran anschließend